

Hermann Josef Schmidt (Senheim/Mosel)

Wie Herkunft Zukunft bestimmt

oder: zum Fall des Philosophen Friedrich W. Nietzsche aus Röcken

Röckener Gedenkrede zu Nietzsches 110. Todestag am 25.8.2010

Für Rüdiger Ziemann zum 80. Geburtstag

„Aller guten Dinge sind drei“ – doch ob sich das Sprichwort heute bewährt? Erstmals – einige von Ihnen waren dabei – sprach ich hier in Nietzsches Taufkirche vor 20 Jahren anlässlich von Nietzsches¹ 90ten Todestag über *Das Ereignis Nietzsche im Ausgang von Röcken*²; vier Jahre später an Nietzsches 150. Geburtstag über *Friedrich Nietzsche aus Röcken*³, genauer: über Nietzsches Röckener Jahre auf der Basis größtenteils unbekannter Archivunterlagen, was sie übrigens geblieben zu sein scheinen. Nun nach weiteren andert-halb Jahrzehnten nochmals ein Vortrag: und noch immer halte ich eine genetische Perspektive für einen Königsweg tiefer-schärferen Nietzscheverständnisses⁴. Wie Nietzsches Entwicklung in ihrem Zusammen-hang (quasi noch vor der Klammer üblicher Differenzierungen) gesehen werden könnte, genau *dies* ist nun Thema meiner Skizze.⁵

Das Motto wähle ich aus einem Versuch Nietzsches vom Oktober 1862, seine Gedichte zu kommentieren:

„Es ist [...] nothwendig, sich die Vergangenheit, die Jahre der Kindheit insbesondere, so treu wie möglich vor Augen zu stellen, da wir nie zu einem klaren Urtheil über uns selbst kommen können, wenn wir nicht die Verhältnisse, in denen wir erzogen sind, genau betrachten und ihre Einflüsse auf uns abmessen. Wie sehr auf mich das Leben meiner ersten Jahre in einem stillen Pfarr-

haus, der Wechsel großen Glücks mit großem Unglück, das Verlassen des heimatlich[en] Dorfes [...] einwirkten, glaube ich noch täglich an mir wahrzunehmen.“⁶

Es ging also dem Achtzehnjährigen um „ein klares Urteil“ über sich selbst in Berücksichtigung der „Einflüsse“, die „die Verhältnisse“, in denen er „erzogen“ wurde, auf ihn ausgeübt haben; und deshalb bedauere ich sehr, dass auch dieser Text um seine Fortsetzung beraubt worden ist, denn er endet am Ende eines Blattes mitten in einem Satz. Wie aufschlussreich hätte er sein können!

Doch vielleicht bleibt Nietzsche bei seiner Sichtweise und formuliert noch 26 Jahre später eine Antwort:

„Kann ein *Esel* tragisch sein? – Dass man unter einer Last zu Grunde geht, die man weder tragen noch abwerfen kann? ... Der Fall des Philosophen.“⁷

In seiner Spätschrift *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer* – „wie mit einer Stimmgabel gerührt“⁸ – *philosophirt*“, finden wir als 11. seiner „Sprüche und Pfeile“ die zwei soeben zitierten Fragen und Nietzsches knappe Antwort, nachdem er zuvor in den noch kürzeren 7. Spruch sogar drei Fragen gepackt hat:

„Wie? ist der Mensch nur ein Fehlgriff Gottes? Oder Gott nur ein Fehlgriff des Menschen? –“⁹,

Fragen, deren Beantwortung er dem Leser überlässt – vielleicht in der Hoffnung, dass dieser einen nicht geringen Teil des Œvres Nietzsches auch als einen vielfach neu ansetzenden, polyperspektivisch inszenierten, die positive Beantwortung der dritten Frage voraussetzenden, zunehmend genetisch und systematisch orientierten Verständnis- und Erklärungsversuch von Bedingungen der Möglichkeit der Entstehung von Gottesglauben und insbesondere von christlichen Auffassungen (sowie Nietzsches Auseinandersetzungen mit ihnen) lesen möge ...; oder aber als bereits vom ersten Werk an dokumentierte Denkbemühungen – später auch: intendierte Denkangebote –, nach dem Tod jedwedes Gottesglaubens ein „*warum*“ des Lebens zu finden, das sich keineswegs mit „fast jedem *wie*“ vertragen muss. Wohl nur bedingt aber war es des späteren Nietzsche Absicht, dass die besondere Art seiner Entwicklung sowie Präsentation seiner Denkergebnisse in seinen Schriften auch als seine Antwort auf früheste Erfahrungen, Erfahrungen des Kindes Nietzsche während seiner ersten fünfeneinhalb Jahre hier im Pfarrhaus in Nietzsches Geburts- und Beerdigungsort Röcken, verstanden¹⁰ werden könnte. Derlei Überlegungen bleiben nicht lediglich 'spekulativ', denn mittlerweile wenigstens zum Teil rekonstruierbare Erfahrungen Nietzsches hier in Röcken von 1844 bis 1850 bilden unverzichtbare und extraordinäre, wenngleich keineswegs bereits ausreichende Schlüssel, wenn man aus Nietzsches eigenen Texten seine Entwicklung und sein Denken besser, vor allem freilich, wenn man für Friedrich Nietzsche Charakteristisches besser erschließen, verstehen und fair beurteilen möchte.

Meine weiterhin als Sondervotum der Nietzscheinterpretation zu verstehende Skizze gliedere ich so, dass ich Nietzsches Pfarrhaushintergrund in seiner Konsequenzträchtigkeit, Vielschichtig- und Vieldeutigkeit quasi als Ensemble von Ausgangsbedingungen und als Erfahrungshintergrund Nietzsches skizziere (in Teil 1.); um anschließend zu berücksichtigen, wie frei, gebunden oder vielleicht sogar fixiert er mit seinem frühen Erfahrungskapital umging sowie was er in seinen restlichen vier wachen Jahrzehnten aus ihm zu gestalten vermochte (in Teil 2.). Zuletzt die Frage, was wir von alledem zu halten haben und vielleicht sogar, was wir daraus lernen könnten (als Teil 3.).

1. Pfarrhaushintergründe und Nietzsches Rökener Erfahrungen 1844-1850

Kenntnis leider nicht nur von Nietzsches allgemeinem Pfarrhaushintergrund, sondern auch der sehr speziellen Rökener Pfarrhauskonstellation, ist vor allem dann von nicht geringer Relevanz, wenn sogar nach Nietzsches eigener Auffassung seine frühe Entwicklung in ihrer Bedeutung für sein Denken zu berücksichtigen ist.

So ist wenigstens eine dreifache Art von Hintergrund dieser uns heute so fremd gewordenen Welt¹¹ mit jeweiligen Licht- und Schattenseiten sowie spezifischen Risiken zu skizzieren: 1. eher allgemeine, für protestantisch-lutherische Pfarrhäuser nahezu generell geltende Merkmale und ggf. Folgen¹²; 2. bereits speziellere für mitteldeutsche Pfarrhäuser der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts häufig geltende Merkmale und ggf. Folgen¹³; 3. schließlich eigens für Nietzsches Familie charakteristische Eigentümlichkeiten, innerhalb derer die Sozialisation des Kindes erfolgte und

gegen die sie 4. vielleicht bereits ansatzweise abzuheben wäre.

Das ist hier nur in ganz wenigen und verkürzenden Stichworten zu leisten. Ich skizziere:

1.1. Protestantisch-lutherische Pfarrhaushintergründe

Für protestantisch-lutherische Pfarrhäuser insgesamt gilt, dass sie für die „geistige und politische Kultur Deutschlands“ in so „starkem Maße“ prägend waren, dass für die 300 Jahre „von der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bis in die Mitte“ des 20. Jahrhunderts gilt, dass „über die Hälfte“ der in der Allgemeinen deutsche Bibliographie „aufgeführten Männer Pfarrersöhne waren.“¹⁴ Als sprachorientierte Kaderschmiede deutscher Nation waren diese Pfarrhäuser als wichtigste Aufstiegsziele wacher Söhne aus einfacheren Verhältnissen dank intensiver Mitarbeit der Familie im Weinberg des Herrn und angesichts des Zwangs zur Vorbildhaftigkeit Pflanzstätten und Schulungsorte vielfältiger, Pfarrhaus-Ethos¹⁵ auszeichnender Tugenden wie Sinn für Disziplin sowie Unterordnung, Arbeitsethos und Verantwortungsgefühl; weniger aber substantieller Kommunikation, konfliktfähiger Problembewältigungskompetenz oder gar Geistesfreiheit. Aneignung alter Sprachen durch die Lektüre von Bibel und griechischen wie römischen Klassikern im ‘Urtext’ erhöhte dabei nicht nur das Gefühl für literarische Qualität, sondern ermöglichte auch z.T. intime Kennerschaft reichen, widersprüchlichen antiken Erbes, das dann in Übereinstimmung mit kaum weniger vielfältigen christlichen Traditionen sowie eigenen Glaubensvorstellungen zu bringen war.

Und hier spätestens entstanden häufig Probleme. Da intellektuelle Schulung diejenige von Denkvermögen einschließt, erwiesen sich – anders als für naive, ungebrochene Gläubigkeit – all’ die glaubensbedingten Inkonsistenzen einer von früher Weltablehnung sowie von Naherwartung des Weltendes auf Weltbewältigung und z.T. -beherrschung zuweilen gewaltsam umgepolten Religion zumal angesichts einer für bibellektüreorientierte Religiosität erforderlichen – unter Wahrheitsgesichtspunkten wenigstens riskanten, jeweils zeit- und interessenangepassten mehrfachen Wortsinn variabel extrahierenden oder kreativ konstituierenden – hochselektiven ambitionierten Deutungskunst nahezu zwangsläufig als zunehmend bedrohliche Stimuli vielfältigster Zweifel. Diese wurden jedoch zumal angesichts der Relevanz paulinisch-augustinisch-lutherischer solafides-Theorien als Sprengsätze tradierter Gläubigkeit empfunden. Angesichts des nicht durchgängig übersehbaren wertirrationalen ‘Gangs der Welt’ entstanden folglich zumal bei intellektuell Geschulteren und Mutigeren nicht selten Theodizeeprobleme, denen kognitiv jedoch nicht beizukommen¹⁶ ist – genauer: Probleme bei einer Deutung eines Ereignisses, das mit der Vorstellung eines allmächtigen und allwissenden, gerechten und sogar gütigen Gottes unvereinbar scheint –, was dann entweder zu prinzipiellerer Problematisierung angestammten Glaubens sowie bei Artikulation insistierenden rationalen Bewältigungsbemühens zur Gefährdung familiärer und verwandtschaftlicher Bindungen mit dem Effekt dissidenter Existenz führen konnte; oder aber zu Formen möglichst rationalitätsferner, kritikimmuner z.T. weltjenseitiger Gläubigkeit.

Im Blick auf Nietzsche ist aufschlussreich, dass Pfarrhaussozialisation auch bei Kindern späteren „weltlichen Standes“ selbst nach deren früh erfolgter innerer Distanzierung dennoch häufig zu Bedürfnissen und Verhaltensstilen führte, die Pfarrhausentsprungene nicht nur lebenslang etikettierten, sondern auch produktiven Selbstbezug schwächten: Dazu gehören (a) ironisch nicht allzu überzeugend dementierte Predigerallüren eines gerne auf hoher Kanzel eigener Rechtgläubigkeit – welchen Inhalts auch immer – auf Andere tief Herabniederblickenden; (b) eine Tendenz, Rhetorik mit wahrheitsorientierter Argumentation zu verwechseln; (c) zu Phrasen degenerierte pastorale Redeweisen, die zwar parodistisch verwandt aber offenbar nicht ‘völlig beiseitegelassen’ werden können; (d) ein oftmals Lebensfreude suspendierendes Gefühl physischer und zumal geistiger Heimatlosigkeit, das verlorener erinnerungsverklärter bergender Pfarrhausatmosphäre und problemimmunisierten Glaubensgewissheiten sichselbstverachtend, Selbsthass produzierend nachtrauert anstatt, dankbar für erfahrene Förderungen und aufgearbeitete Widersprüche, nunmehr beruhigt eigenen Weges zu gehen; oder, wie Ruth Rehmann dieses Syndrom vielleicht allzu apodiktisch – ebenfalls wohl Pfarrhauserbe – zu fassen sucht:

„Immer dieses Bedürfnis, zu bitten (wen?), zu danken (wem?), sich zu beugen (wovor?), sich geborgen zu fühlen (worin?). Immer das schlechte Gewissen ohne Reue. Immer das Heimweh. Und der Zorn, daß man’s nicht loswird, daß man immer noch, immer noch auf der Schwelle hockt [...], nicht drin, nicht draußen... Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als daß ein ungläubiges Pfarrerskind mit seinem christlichen Lebensgefühl ins reine käme.“¹⁷

Ruth Rehmann erwähnte bereits (e) das auch von Nietzsches Mutter, dem als 17jährige Verlobte noch so souveränen Fränzchen Oehler, dass sie den 13 Jahre älteren Pastor Ludwig Nietzsche als „Mannchen“, ja als „Tausendschönchen“ anzusprechen wagt¹⁸, später ihren Kindern gegenüber so oft betonte „Beugen unter Gottes gewaltige Hand“¹⁹, das in der Regel freilich höchst irdischen Stellvertretern diene; genauer: mit Verweis auf das Herrenwort „gebt des Kaisers was des Kaisers ist“ und Paulusstellen tiefstes Buckeln vor jedweder weltlichen Obrigkeit. Schließlich, um lediglich noch einen letzten wichtigen Punkt anzusprechen, (f) raffinierte Verbergungsstrategien sogar noch in längst fremder Kontrolle entzogenen Texten bspw. als Schriftsteller beibehaltend; Verbergungsstrategien, die während der Kindheit und frühen Jugend in auf demonstrative Rechtgläubigkeit erpichten Pfarrhäusern wohl unabdingbar waren, um Eigenes zu Papier bringen und aus größerer Distanz bedenken zu können, die in reiferen Jahren jedoch Argumentationen dann als mehrbödiger erscheinen lassen und nicht nur deren kognitiven Gehalt abwerten, sondern auch das Risiko von Interpreten, denen daran liegt, sich an missliebigen Aussagen vorbeizumogeln, wohl allzu großzügig nur geringfügig minimieren; immer vorausgesetzt freilich, dass keine sonderlich gründliche oder intelligente staatliche Zensur erfolgt.

Den hier nur hingetupften Problemen als *einigen* der Pfarrhauserbschaften Nietzsches kann man in seinen Texten auf z.T. nachdrückliche Weise wiederbegegnen.

1.2. Mitteldeutsche Pfarrhaustrückgründe des frühen 19. Jahrhunderts

Mitteldeutsche dörfliche Pfarrhäuser hatten damals gezwungenermaßen eine Sozial- und Schulkontrollen einschließende örtliche Kulturstabilisierungs- sowie auch volkswirtschaftliche Gesichtspunkte einbeziehende Entwicklungsfunktion schon insofern wahrzunehmen, als nahezu das gesamte Einkommen aus eigener landwirtschaftlicher Tätigkeit auf pfarreigenem Grund zu erzielen war. So wirkten Pfarrer oder Pastoren wie etwa Ernst Ortlepps robuster polytechnisch orientierter Vater in Schkölen oder Nietzsches lebensstüchtiger Großvater Ernst David Oehler im nahegelegenen Pobles, der Mitglied einer Loge war, auf eigenem Pferd zur Jagd ritt und sogar über eine Kutsche verfügte, für Außenstehende vielleicht eher wie in hohem Maße lebenspraktisch orientierte geistliche Obstbäumekultivatoren, Vieh- und/oder Pflanzenzüchter, Handwerker oder Bauern, Agrarwirte oder -wissenschaftler oder auch als Armenärzte, was vor allem dann Probleme aufwarf, wenn erst derlei Tätigkeit als 'eigentliche Berufung' erlebt worden sein sollte; weshalb in Einzelfällen nicht nur eher plurale Existenzformen resultierten, sondern infolge von Vernachlässigung der engeren Pastorentätigkeit Konflikte mit weniger 'weltlich' orientierten kirchlichen Behörden oder (str)engen Rechtgläubigen die Folge waren. So dominierte in manchen Pfarrhäusern ein betont 'weltlicher' Geist mit fließenden Grenzen zu aufgeklärtem Humanismus bei allenfalls noch pastoralem Sahnehäubchen; Arbeitszimmer waren dann zuweilen Bibliotheken, die reichhaltige, breit sortierte Literatur und zeitgenössisch Brisantes enthielten, weniger freilich geistliche Literatur oder gar Predigttraktätchen.

1.3. Rökener Pfarrhaustrückgründe 1841-1850

Wieder ganz anders nun vieles im Rökener Pfarrhaus²⁰. Nietzsches sich den Erweckten nahefühlender, schon seit Kindertagen kränklicher, feinsinniger, musikalischer und erst als Pfarrer in abnehmendem Maße mutterabhängiger Vater Carl Ludwig²¹, der nach einigen Jahren als Prinzensinnenerzieher am Herzoghof in Altenburg sein Amt im damals noch sumpfigen Rökken Anfang 1842 antrat, wollte möglichst ausschließlich Prediger seiner Dörfer Rökken, Bothfeld und Michlitz sein. So verpachtete er sämtliche Äcker und Felder und wohl auch Teiche des Kirchenguts seiner Pfarre an Bauern, hoffte von diesen bis zu 27 diversen Einkünften nicht nur mit seiner späteren Frau Franziska, geb. Oehler²², und seinen Kindern, sondern auch mit seiner in Rökken hofhaltenden Mutter, der verwitweten Superintendentengattin und Generalintendententochter Dorothea Erdmuthe, geb. Krause²³, seiner jüngeren Schwester Auguste²⁴ als Köchin und ein bis zwei Dienstmädchen aus dem Dorf sowie später noch seiner älteren Schwester Rosalie²⁵ standesgemäß leben zu können. Ein Kontrastprogramm zu meist lebensstüchtigen Pastoren der Umgebung, das sich auch in der Art der Interpretation seines Pfarramtes artikulierte. Ludwig war trotz seiner Kränklichkeit viel bei Kranken zugunsten geistlichen Beistands unterwegs, war auch unbestrittenes Zentrum des frauengesegneten Rökener Haushalts – Briefe zeigen, dass er durchaus zu strukturieren wusste –, doch trotz der Tatsache, dass er während seiner Rosslebener Internatsjahre guter 'Grieche' und 'Lateiner' war, scheint sein Interesse über geistlich-theologische Literatur, freie Klavierimprovisationen und gehobene Gesel-

ligkeit kaum mehr hinausgereicht zu haben. Im Zentrum stand seine Predigertätigkeit: Vielstündig und z.T. mehrtätig bereitete er sich auf seine oft mehrstündigen und in einer zweiten Dorfkirche zuweilen selbigentags noch wiederholten Predigten vor, von denen die besten reinlich abgeschrieben dann nicht nur zwecks Beurteilung zum Freund Emil Julius Schenk, Archidiakon in Zeitz, sondern auch zu Erbauungszwecken zu Verwandten nach Plauen, Nirmsdorf oder Eilenburg auf die Reise gingen. Ein Charakteristikum von Mutter, Sohn und dessen älterer Schwester waren außerdem eine zum Teil noch zugängliche innerverwandtschaftliche Korrespondenz;²⁶ weiterhin eine fast als innerfamiliäre Krankheitskonkurrenz anzumutende Dauererkrankung mit lange wechselnden Symptomen von Nietzsches jüngerer Tante Auguste, Standardthema der Korrespondenz; eine zumal von Großmutter Erdmuthe permanent revitalisierte ängstlichkeitsgeschürte Dauerbeschäftigung mit Gesundheitsfragen seitens dieser stets kränklichen, lärmempfindlichen, schonungsbedürftigen und deshalb Sonderstatus genießenden Adressatin demütiger Dankesäußerungen zumal ihrer älteren Tochter; eine an Hysterie grenzende überreizte Empfindlichkeit bzw. Nervosität von Nietzsches älterer Tante Rosalie, die kaum ein Konzert auszuhalten vermag, der Spezialistin jedoch für Erbschafts-, Vermögens- und Rentenfragen, Predigten- sowie Predigerbeurteilung, weiterer geistlicher Fragen und schließlich von Bekleidungsfragen des weiblichen Teils der Familie.

In diese von Morbidität, Standesbewusstsein, bescheidener Lebensfreude und bei genauerem Besehen im Vergleich zu Dorfbewohnern hohen Lebensstandard gekennzeichneten Atmosphäre heiratete am

10.10.1843 als Pfarrfrau die 17jährige vitale Franziska Oehler, das Fränzchen, vom 15.10.1844 an Mutter eines kleinen, an des preußischen Königs Geburtstag nach schwieriger Entbindung das Licht der Welt lautstark bejubelnden Fritz.

1.4. Friedrich Nietzsche 1844-1850

Vor diesem und gegen diesen dreifachen Pfarrhaushintergrund ist nun die hier nur in größten Zügen wie im Zeitraffer nachzuzeichnende Linie der Röckener Entwicklung Nietzsches zu konturieren²⁷.

Der Säugling, angesichts der schwerstens geburtsgeschädigten noch lange bettlägerigen Mutter von seiner Großmutter gepflegt, akzeptierte zum größten Leidwesen seiner Mutter nicht die Milch von deren entzündeter Brust, vertrug auch Kuhmilch nicht, bedurfte einer Naumburger Amme, von der Fritz 8 Monate lang gestillt wurde. So hatte Fritz anfangs drei Mütter, die sich rührend um ihn kümmerten, ja 'risen'. Doch das beiderseitige Verhältnis von physischer Mutter und Kind hatte wohl von Anfang an bereits 'einen Knacks'.

Vater Ludwig wirkt in Briefen begeistert von seinem Halbjährigen, mit dem er bereits tanzt und dessen geistige Wachheit und Sonnenenthusiasmus – „ein Lichtfreund sonder Gleichen“! – er betont²⁸. Ganz anders als zu Fritz war Franziskas Verhältnis zur kleinen Elisabeth, die trotz Schmerzen gestillt und (im Gegensatz zu Fritz) nicht nur als Kleinkind maßlos verwöhnt wurde; bis auch sie ihrer Mutter über den Kopf wuchs. Ein drittes Kind, Josef, schmerzfrei stillbar, wurde Lieblingskind, starb mit 2 Jahren.

Fritz, anfangs Mittelpunkt der Familie, reagierte auf Minderbeachtung und Geschwisterkonkurrenz mit beeindruckenden Wutausfällen, bis sich sein Vater verpflichtet

fühlte, zugunsten eines wohlerzogenen künftigen Diener des Herrn, dessen Pastorenamt schon vor seiner Zeugung feststand, den Eigenwillen des Zweijährigen einerseits mit der Rute zu brechen²⁹ und andererseits mit weihnachtserwartungsgesättigter christlicher Erziehung³⁰ zu formen. Wohl schon früh hielt sich Fritz still in seines Vaters Studierzimmer auf, erlebte ihn als allseits respektierten schriftstellerisch tätigen Schreibtischhelden und in der Kirche fremdgekleidet über dem Altar stehend fast als mit Gott selbst verschmelzend. Kontrastierend dazu die gelegentliche Ruthe, wiederum im Kontrast dazu die Erfahrung zunehmender Erschöpfung Ludwigs, die im Oktober 1848, Fritz war vier Jahre alt geworden, in dessen bis zum Tod Ende Juli 1849 führende und von Nietzsches Mutter in verschiedenen Stadien erfasste Gehirnkrankheit führte, die mit allen nur denkbaren religiösen und weltlichen Mitteln – darunter 6 Ärzten – zu bewältigen gesucht wurde.

Für den Vierjährigen muss diese zu völligen Verfall seines anfangs gottgleichen Vaters führende Krankheit ein lange jedes Verständnis sprengendes Rätsel gewesen sein, da sein Vater, der erlauchte Diener und Stellvertreter Gottes, gefoltert von Schmerzen, schrecklich geschrien hat – dem war im hellhörigen Pfarrhaus nirgendwo zu entgehen –, zum Schluss erblindete, gefüttert werden musste. Wohl aus dem März 1849 liegt ein authentisches Zeugnis der Reaktion des Vierjährigen auf die Erkrankung und das Leiden seines Vaters vor: Nietzsches Mutter berichtet von der ersten längeren Bewusstlosigkeit ihres Gatten und erwähnt dabei das tägliche Mitbeten ihrer Kinder:

„Unsre drei Kinderchen [...] bethen auch täglich um die Gesundheit des guten Pappa und sorgen sich mit uns um ihn [...] Fritz ist [...] ganz verständig und hält immer für sich seine Betrachtungen warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache und tröstete gestern warte nur meine Mamma wenn es nur erst anfängt zu blitzen dann wird uns schon der liebe Gott eher hören“³¹.

Selbst aus diesem Beleg lässt sich entnehmen: Der Vierjährige war in außergewöhnlichem Maße ‘frühreif’. Dies ist dadurch belegt, dass seine Mutter notiert, dass er „ganz verständig“ sei, also in erstaunlichem Maße bereits eigenständig denke und handele, insofern er „immer“ und „für sich“ selbst „seine Betrachtungen“ anstelle, offenbar schon bevor er mit anderen über Inhalte seines Nachdenkens spricht. – Schon der Vierjährige stellte an seine Herkunftsreligion basale Fragen wie bspw., warum seine Gebete und die seiner Familie nicht erhört werden; zumal wenn behauptet wird, der Herr liebe es doch, Gebete zu erhören. – Die Art der Formulierung lässt Ungeduld – „nur noch nicht“ – erkennen. – Gegenstand der Frage ist nicht die Art des Verhaltens von Menschen, sondern Gottes: Ihn bzw. sein Verhalten sucht dieses Kind bereits zu verstehen, sich zu erklären. – So erscheint es in charakteristischer Weise als vertikal verständnisorientiert und -interessiert. – In der Frage nach einem spezifischen Verhalten Gottes ist dabei vor allem dessen Allmacht vorausgesetzt, denn: Was selbst der beste Arzt nicht mehr kann, kann Gott, vorausgesetzt, dass er das will ... – Dass Gott kann und auch will, steht für den Vierjährigen jedoch fest: Problematisch für ihn erscheint lediglich der Zeitpunkt – „nur noch nicht“ – der vorausgesetzten, durch eigenes Beten quasi gesichert erreichba-

ren göttlichen Hilfe. – Und nur deshalb vermag Fritz zu trösten: Er vertraut auf die göttliche Hilfe und er weiß, dass sie eintreten wird, *wenn* Gott will ... So ist er reif genug, sich anderen zuzuwenden. – Schließlich fällt auf, dass das Hören, Helfen, Kommen oder Erhören Gottes mit den Stichworten „Gewitter“ und „Blitz“ zusammenhängt ...

Nietzsches Vater war dann doch weinend gestorben; Familienmitglieder hatten zeitweilig in unterschiedlicher Form Theodizeeprobleme, die sie wohl schweigend mit sich selbst abmachten – Spuren davon belegen Briefe³² –, trauerten lange. Ende April 1850 wurde, nachdem noch das Brüderchen Josef an Gehirnkämpfen gestorben war, das Rökkener Pfarrhaus für den Nachfolger geräumt, und von der restlichen Pastorenfamilie samt Dienstmädchen eine gemeinsame Wohnung in Naumburg bezogen.

Über die weitere Entwicklung des Kindes in Röcken und den ersten Naumburger Jahren erfahren wir aus bisher veröffentlichten Unterlagen nichts von vergleichbarem Belang. So bleiben wenigstens 9 Fragen:

1. Wie wahrscheinlich ist es, dass dieses Kind seine Betrachtungen nach dem Tod seines Vaters einstellte? Oder
2. weitete es sie aus auf die Frage, warum Gott seinen Papa sogar sterben ließ – vielleicht sogar: tötete –, wenn er doch die Macht hatte, ihn zu retten; zumal wenn die Rettung abhängig vom Beten der Familie gewesen sein sollte?

Doch damit wäre das Kind bereits in eine theoretisch ausweglose Theodizeeproblemmacchia geraten. Eindeutig negativ beantwortet lässt sich diese 2. Frage nämlich nicht, denn ob sich dieses Kind diese

Frage niemals stellte oder ob es sich diese selbst oder anderen zwar zumutete, davon aber mehr als anderthalb Jahrhunderten später kein Zeugnis – mehr? – vorliegt, bleibt leider unentscheidbar. So bliebe eine Antwort nur dann nicht offen, wenn wenigstens *ein* möglichst eindeutiges Zeugnis zugunsten der Annahme erhalten geblieben sein sollte, dass das Kind Gott als wie auch immer verantwortlich für den Tod seines Vaters ansah.

Verständlicherweise führte eine derartige positive Antwort im Blick auf besseres Verständnis der Entwicklung Nietzsches wohl nur dann weiter, wenn sie verbunden wäre nicht mit stiller Duldung, sondern

3. mit einer vehementen Ablehnung dieses die Tötung seines Vaters einschließenden Verhaltens des allmächtigen Gottes sowie
4. eines diesen Gott verehrenden Glaubens.

Doch selbst dann, wenn auch das noch belegbar sein sollte, blieben noch immer wenigstens fünf weitere Fragen offen:

5. Hatte eine derartige Phantasie des Kindes nachweisbare Bedeutung für die Entwicklung des Philosophen Friedrich Nietzsche?
6. Erinnernte sich Nietzsche später an derlei Fragen des Kindes und
7. ‘antwortete’ er in seinen Schriften – auch! – auf sie? Schließlich:
8. Trug die damit angesprochene Problematik zum Fall des Philosophen Friedrich Nietzsche bei? Und:
9. Wusste Nietzsche auch darum?

Damit erst komme ich zu Teil

2. Der Fall des Philosophen oder: Nietzsches frühe Erfahrungen und einige ihrer Folgen

Nietzsches späte Diagnose, der „Fall des Philosophen“ bestünde darin, unter einer Last zugrundezugehen, „die man weder tragen noch abwerfen“ könne, wirkt wie eine antizipierte, radikalisierte Form der ein knappes Dreivierteljahrhundert später zu Papier gebrachten Formulierung Ruth Rehmanns:

Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als daß ein ungläubiges Pfarrerskind mit seinem christlichen Lebensgefühl ins reine käme.⁴³

Doch was verstand Nietzsche dabei unter „Last“ und unter „Fall“? Für „Last“ wäre eine Antwort einfach: Seine Pfarrhausherkunft einschließlich der frühkindlichen Prägung auf Christlichkeit bildete für ihn *die eine Last*. Die *zweite Last* dürfte kaum weniger problematisch gewesen sein: Erinnerungen an den weinenden, schmerzzerfolterten Vater, verbunden mit der Angst, seine Nachfolge wenigstens in physischer Hinsicht antreten zu müssen, Nachfolger bzw. Wiedergänger seines Lebensschicksals einschließlich seiner schrecklichen, langwierigen Erkrankung sowie seines erbärmlichen, gottverlassenen Todes zu sein. Fall hingegen dürfte wenigstens vier Bedeutungen beinhaltet haben: 1. Sturz als Folge nicht abwerfbarer und unerträglicher Last, die, sollte sie nicht entfernt werden können, zum qualvollen Tod des unter ihr Zusammengebrochenen führen müsste. 2. im medizinischen Sinn von Krankheitsfall, denn Nietzsches Fall könnte anfangs der eines Sturzes in eine zeitweilige – in meiner Sprache – christogene Neurose³⁴ des Kindes, später der Fall physischer Nachfolge seines Vaters gewesen sein; 3. in erweiterter juristischer Perspektive eines ge-

radezu exemplarischen Falles, also 4. eines Falles nicht nur „des Philosophen“ Friedrich Wilhelm Nietzsche, sondern auch: für den Philosophen Friedrich Wilhelm Nietzsche und seitdem für Philosophen und Selbstdenkende aller Art. Auch derlei Überlegungen bleiben freilich hochgradig spekulativ, solange sie sich an Texten Nietzsches nicht zu bewähren vermögen.

Wenden wir uns also demjenigen zu, was das für jedwede Beurteilung Nietzsches Primäre ist, seinen Texten; und behalten wir die zuvor exponierten 9 Fragen präsent, denn sie werden berücksichtigt.

2.1. Pfarrhausherkunftslasten?

Sehen wir uns im ältesten Nachlass einen Text näher an, um Nietzsches intellektuelle und emotionale Ausgangsposition aufzuspüren, bevor wir seine weitere Entwicklung tiefschärfer zu verstehen suchen.

Aus den Jahren 1854/55 finden wir neben anderem drei Phantasien, die Einblick in das Naumburger Hinterhofleben der Kernfamilie Nietzsche geben³⁵, sowie zwei kleine Theaterstücke, von denen eines pastorale Vorgaben in schlecht überbietbarer Weise auf den Kopf stellt: *Der Geprüfte*³⁶.

In diesem von ‘Homer’ und Ovids *Metamorphosen* angeregten ‘griechischen’ Lustspiel des Elfjährigen geht es darum, dass ein Mensch namens Sirenus vom obersten Gott zuerst auf Gastfreundschaft geprüft und im erfolgreichen Falle auf dem Olymp zum Halbgott erhoben wird, wenn er auch noch eine Mutprobe besteht. Sirenus besteht beide Proben, wird Halbgott und erfährt die besondere Gunst, auch seine Eltern und eine Schwester auf den Olymp nachholen zu können, wenn diese

sich dafür entscheiden und ebenfalls mutig ins Meer stürzen. Ein Pfiff dieser olympischen Familienzusammenführung besteht darin, dass alle 5 Spieler dieses Stücks mit einer Ausnahme in fremden Rollen auftreten: Nur Nietzsches Schwester Elisabeth tritt in demjenigen Akt nicht als Nymphe, sondern als „Elisabeth“ auf, in dem es darum geht, dass die drei Nächsterwandten von Sirenius sich entscheiden, ebenfalls auf den Olymp wechseln und dafür sogar ihren Tod im Meer in Kauf nehmen zu wollen. Nach deren von des Sirenius Vater formulierter positiven Entscheidung bejubeln zwei Nymphen den erreichten Zweck.³⁷ Im 6. Akt schließlich bekundet der auf dem Olymp nochmals für seine Gastfreundschaft gepriesene Halbgott Sirenius seine Freude, dass nun auch sein Vater bei ihm, auf dem Olymp, sei. Eine Art Nachtrag bringt einen Szenenwechsel: Menelaos verfolgt unermüdlich Paris, den Räuber seiner Gattin Helena und seiner Schätze, und dadurch Auslöser des troianischen Krieges.³⁸

Was hat alles zu bedeuten? Stück und Nachtrag ergänzen sich, denn der Bestrafung des durch Paris erfolgten Bruchs der Gastfreundschaft – größtdenkbares Verbrechen in einer ritterlichen Kultur –, entspricht die Belohnung des Sirenius als Folge eines positiven Tests auf Gastfreundschaft, ausgeführt durch den obersten Gott. Doch was bezweckt der Elfjährige mit derlei Arrangements? Nur eine rührende Nietzschefamilienzusammenführung auf dem Olymp? Sollte Nietzsche vergessen haben, dass sein Vater sein Pastorenvater Ludwig Nietzsche war, der, um mit Frau und Tochter glaubenwechselnd seinem Sohn als Konvertit auf den Olymp folgen zu können, entweder von den Toten hätte auferstanden sein oder sogar den

christlichen Himmel (und damit auch Gott) wieder hätte verlassen müssen, in welchem er sich nach dem Glauben der übrigen Familienmitglieder – Nietzsches Mutter schrieb an ihren verstorbenen Gatten anfangs sogar Briefe³⁹! – aufgehalten hätte? Das grenzt an Unmöglichkeit, denn die warnende Stimme des Vaters verfolgte das Naumburger Kind noch jahrelang. *So dechiffriert diese rührende Familienzusammenführung im Kern eine vom Elfjährigen phantasierte eindeutige und glasklare Abwendung seiner Pastorenfamilie von heimischer Religion* in Folge von deren freier Entscheidung zugunsten einer religiösen Alternative, einer Zeitmode folgend des olympischen Götterglaubens.

Doch warum hat Fritz derlei aufs Papier gebracht? Weil der christliche Gott sich dadurch desavouiert hatte, dass er seinen Vater trotz allen Betens über Monate schrecklich leiden und sogar sterben ließ, für seinen Tod also verantwortlich war?

Doch noch immer: was hat eine Erinnerung an schreckliche Ereignisse von 1849 mit Gastfreundschaft zu tun, um deren Bewährung sowie Bruch es in diesem Lustspiel von 1855 ja ging? Klafft hier nicht eine riesige Argumentationslücke? Doch auch dann, wenn wir uns daran erinnern, dass „Gott“ und „der Herr“ im Röckener Pfarrhaus und noch in Naumburg verbaler Dauergast der Familie war, für den vielleicht sogar noch eigens gedeckt wurde, und damit – wie Jupiter bei Sirenius – der höchstdenkbar Gast seines Vaters?

So bleibt als nächstliegende Frage: Hat Fritz den Tod seines Vaters erst nach Kennenlernen griechischer Mythologie als unfassbaren und mit allen Mitteln zu bestrafenden Bruch der Gastfreundschaft des Röckener Pfarrhauses gedeutet? Und etwas in Nietzsche denklang entsprechend

gehandelt? *Der Geprüfte* dürfte eine Bejahung beider Fragen nahelegen.

Würde diese von der Erwecktenreligiosität übrigens voll gedeckte Hypothese – „Deutung jedes Schicksalsdetails als besonderer göttlicher Fügung“⁴⁰ bzw. Gott wie auch immer verantwortlich für Leiden und Tod Ludwigs Nietzsches und damit u.a. auch für den Fall von dessen Familie – akzeptiert, könnten so viele Gleichungen für Nietzsches Entwicklung aufgehen wie bei kaum einer anderen: Zahlreiche Texte und Passagen würden als Stationen der Auseinandersetzung, Abwendung sowie Gegnerschaft verständlicher. Ich liste auf: von theodizeehaltigen Gedichten⁴¹ des Elf- bis Dreizehnjährigen zum Geburtstag von Nietzsches Mutter⁴², und *Fatum und Geschichte* des Siebzehnjährigen⁴³, doppelter Charakterisierung einer nietzschenah gezeichneten Person als „Christenfeind“ des Achtzehnjährigen⁴⁴, dem fast zeitgleichen Ringen „mit dem Mord“, der sein Herz verwundet hatte, in einem titellosen Lied⁴⁵, über die 20 Jahre später erfolgte Verkündigung des Todes Gottes als Tod des Gottesglaubens sowie den Hinweis, nun auch noch seinen Schatten besiegen zu müssen, in *Die fröhliche Wissenschaft*⁴⁶, die nicht mehr diskutierte Voraussetzung, dass Gott tot sei, schon in der Vorrede von *Also sprach Zarathustra*⁴⁷ und Nietzsches Selbstcharakterisierung als „Feind und Vorvorderer Gottes“⁴⁸ usw. usw. bis zu *Der Antichrist* und dessen ursprünglichem Anhängsel „Gesetz wider das Christentum“⁴⁹ (wenige Wochen vor Nietzsches endgültigem Zusammenbruch).

Nun erst hätten wir wohl auch einen Ansatz möglicher Erklärung für Nietzsches in einem Brief an seinen kritischen Theologenfreund Franz Overbeck eingestandenes „Vergnügen“, dass schon der erste

Leser seines Manuskripts von *Also sprach Zarathustra* „ein Gefühl davon“ habe, „worum es sich hier“ handele:

„Seit Voltaire gab es kein solches *Attentat* gegen das Christentum – und, die Wahrheit zu sagen, auch Voltaire hatte keine Ahnung davon, daß man es *so* angreifen könne“⁵⁰.

So würde nicht nur deutlich, in welcher Tradition und Kontinuität Nietzsche dachte, sondern auch die noch um den 17. Dezember 1888 in einem Briefentwurf eingestandene „Aufgabe“ verständlich, „die zu den allergrößten gehört, welche ein Mensch auf sich nehmen kann – ich will das Christentum *vernichten*“⁵¹.

1. Fazit: So gesehen, wäre Nietzsches pastorenhausgeprägte doch in ihrer Radikalität pastorenhaus-*unübliche* denkerische Entwicklung als geradezu exemplarischer Fall „gescheiterter [christlicher] Erziehung“⁵² im Sinne der ersten weder tragbaren noch abwerfbaren Last in nicht unwesentlichen Zügen Antwort auf eine tiefe, frühkindliche Verletzung mit der Folge thematischer Fixierung einerseits der Gegnerschaft zu Christentum und andererseits früher Graecophilie in denklinger Auseinandersetzung mit früh erlebten Dissonanz-erfahrungen von psychischer Heimatlosigkeit bzw. des Zerbrechens von vertrauter Welt, Sinn und Wert, die u.a. als Nihilismusproblem Nietzsches Denken bis in den Zusammenbruch zu immer neuen alternativen Antwortversuchen stimulierten; zu Antwortversuchen, denen nachzudenken reizvoll und lohnend ist.

Offen blieb, ob Nietzsche um diese Zusammenhänge im Sinne der ersten weder trag- noch abwerfbaren Last durchgängig und in aller Klarheit gewusst hat. Schließ-

lich konnte er auch aus ausschließlich inhaltlichen Gründen Gegner und Kritiker des Christentums sein, bedurfte dazu als eines kritischen Stimulus keiner frühkindlichen weltsprenghenden Dissonanzerfahrungen. Dennoch: für das Kind und auch für den Jugendlichen erscheint die Annahme klarsten Wissens um die Genese seines kritischen Denkens als in vollem Umfang berechtigt; doch der später so viel über Vergessenwollen und doch nicht Vergessenkönnen Reflektierende hat sich diese ursprüngliche Kritik motivation vielleicht nicht mehr durchgängig eingestehen wollen, andererseits aber sorgfältigen Lesern in nur geringer Verfremdung seine wohl basale Denkmotivation fast ungeschützt in dem Denkstück 72 von *Menschliches, Allzumenschliches*, einem übrigens dem Gedächtnis Voltaires gewidmeten Band, offeriert:

Grad der moralischen Erhitzbarkeit unbekannt. – Daran, dass man gewisse erschütternde Anblicke und Eindrücke gehabt hat oder nicht gehabt hat, zum Beispiel eines unrecht gerichteten, getöteten oder gemarterten Vaters [...] eines grausamen feindlichen Ueberfalls, hängt es ab, ob unsere Leidenschaften zur Glühhitze kommen und das ganze Leben lenken oder nicht. Keiner weiß, wozu ihn die Umstände, das Mitleid, die Entrüstung treiben können, er kennt den Grad seiner Erhitzbarkeit nicht.

Dieser seit 1878 von Zigtausenden gelesene Text müsste wie kaum ein anderer tiefenschärferes Verständnis ermöglichen, denn schon *er* allein könnte Augen und vielleicht sogar Herzen öffnen; doch gegen anezogene Seelenblindheit oder methodischen Kanitverstan kommt selbst ein Friedrich Nietzsche nicht an.

Bevor ich die zweite, ebenfalls weder tragnoch abwerfbare Last des Philosophen

Nietzsche skizziere, ist gerade hier eine Zwischenbemerkung sinnvoll: Es gilt sorgfältig zu unterscheiden zwischen Zustimmung oder Ablehnung einerseits und Verständnis andererseits. So geht es ausdrücklich *nicht* darum, Sie aufzufordern, Nietzsche zuzustimmen – weder dem Kind noch dem Erwachsenen –, sondern darum, Nietzsche möglichst genau zu verstehen. Oder anders herum, Nietzsche nicht permanent Auffassungen zu unterstellen, die textnachweislich nicht die Seinigen sind und niemals waren. Nietzsche darf Nietzsche gewesen sein – deshalb lesen wir ihn noch heute⁵³; und er darf sogar wie Nietzsche gedacht haben. Wir hingegen behalten unser Recht zu unserem eigenen Urteil. Wie stark würden wir uns geistig selbst behindern, entschlössen wir uns, nur dann etwas verstehen zu wollen, wenn wir es zuvor auch akzeptiert, ihm also bereits zugestimmt haben? Gerade Auffassungen, die wir nicht teilen, sollten wir genauestens verstehen können; diejenigen, die wir teilen, freilich nicht minder.

2.2. Physische Herkunftsbelastungen?

Diese zweite Last im Sinne des medizinischen Falls ist so entscheidend und oftmals so konsequent ausgeklammert⁵⁴, dass sie nicht ebenfalls übergangen sein soll: die Nietzsches Leben von früh an bestimmende Angst, Nachfolger seines Vaters in physischer Hinsicht zu bleiben.

Da heute aber nicht nur über „Fall“ und Lasten, sondern auch über den Esel noch zu sprechen ist, d.h. über den Fall „des Philosophen“ Friedrich Nietzsche, skizziere ich diese zweite Herkunftsbelastung nur in knappsten Stichworten.

Die Angst, unfreiwilliger physischer Wiedergänger seines Vaters zu sein, bedrückte Nietzsche schon als Kind. Rasende Kopf-

schmerzen, wohl frühestes das Gehirnleiden Ludwig Nietzsches ankündigendes Symptom, veranlassten, dass bereits der Dreizehnjährige „im letzten Semester“ der Quarta „nicht die Schule besuchen durfte.“ Spätestens damals entdeckte Nietzsche die therapeutische Funktion des Spazierengehens, arbeitete bezeichnenderweise an einer „Novelle: Tod u. Verderben“⁵⁵, von der wieder einmal nichts erhalten blieb.

Die nächste Momentaufnahme stammt aus dem Folgejahr, dem August 1859. Nietzsche konsultierte in Jena den Augenarzt Schilbach, der ihn warnte, er stünde in Gefahr, später ebenso wie sein Vater erblinden zu müssen. Da muss nachts wohl der Rökener Erinnerungshorror über den Vierzehnjährigen hereingebrochen sein ... Bekannt wurde, dass er von seinem Onkel aus einem Saalestrudel gerettet wurde, in den er, ohne nach Hilfe zu rufen, ‚geraten‘ war⁵⁶. Das Gedicht *Verzweiflung*⁵⁷, eine Gretchenparaphrase, gibt den Kommentar.

Schon drei Jahre später ist Nietzsche Objekt eines auf die Gehirnkrankheit des Vaters mit dem Vorschlag des Achtens auf Antezedentien beim Sohn verweisenden Eintrags in das Krankenbuch Schulpfortas⁵⁸ durch dessen Arzt, der bereits Internatskamerad Ludwig Nietzsches gewesen war.

Schließlich, als sich abzeichnet, dass Nietzsche trotz einjährigen Rekonvaleszenzurlaubs seine Professur in Basel wird niederlegen müssen, ist er Objekt eines erbitterten Briefes von Nietzsches Schwester an die gemeinsame Mutter, sie möge doch endlich aufhören, „des armen Papas Krankheit“ ihrem Sohn anzudichten⁵⁹ ...

Dass Nietzsche befürchtete, wie sein Vater im 36. Jahr sterben zu müssen, und

triumphierte, dem Schicksal insgesamt mehr als 44 wache Jahre abgetrotzt, das Lebensalter seines Vaters schließlich mehr als 8 wache Jahre überboten zu haben, ist ebenso bekannt wie die Tatsache, dass er als von der Basler Professur befreiter Moribundus mit einer auf 10 Jahre befristeten Pension die Kette der Schriften von *Der Wanderer und sein Schatten* über *Die fröhliche Wissenschaft* und *Also sprach Zarathustra* bis zu den Spätschriften sowie bedenkenswerte Nachlassüberlegungen vorlegte, das Potential dessen, was unter morbiden genetischen Vorgaben leistbar war, mehr als nur ausschöpfend. *Das* zumindest verlangt Respekt.

2.3. „Der Fall des Philosophen“ Friedrich Nietzsche?

Noch mehr als zuvor ist nur zu skizzieren, dass dieser Fall kein einmaliger Sturz im Sinne eines Falls in die sich von Januar 1889 bis zum 25. August 1900 steigern- de geistige Umnachtung und ungeistige Agonie ist, sondern verstanden werden muss als ein sich über Nietzsches Lebens- und Denkentwicklung erstreckender vielgestaltiger Prozess.

Um diesen wenigstens ansatzweise zu charakterisieren, verlasse ich mit der Bitte um Ihr Verständnis kurzzeitig die bisherige eher narrative Ebene und komprimiere:

Polydimensionalität in horizontaler wie vertikaler Perspektive ist ein Charakteristikum Nietzscheschen Denkens, vielleicht am einfachsten aus demjenigen Lebensbereich Nietzsches, der bisher leider keine Rolle spielte, zu verdeutlichen: der Musik.

Stellen wir uns vor, Nietzsches Texte eines bestimmten Zeitraums wären wie eine Partitur eines Orchesterstücks zu lesen,

bei deren Lektüre es auf Dreifaches ankommt:

- (1) auf das Verfolgenkönnen der jeweiligen Instrumente oder ‘Stimmen’;
- (2) das Hören des spezifischen sounds, und
- (3) das Heraushören eines identifizierbaren Grundtons. Diesen suche ich nun verständlich zu machen, da dieser tragische Grundton – im Sinne eines für den Betreffenden unauflösbaren Konflikts und zentralen Aspekts seines ‘Falls’ – wohl alles von Nietzsche Gedachte mehr oder weniger deutlich einfärbt⁶⁰.

Dazu als 2. Fazit nun 3 Hypothesen:

Nietzsches tragischer Grundton formt sich in seiner denklangen Auseinandersetzung mit tragenden Voraussetzungen seiner christlichen Herkunftsreligion

1. anfangs so, dass er schon als Elfjähriger hinter der Schutzwand altgriechischer Mythen sich in einem Lustspiel (Der Geprüfte) selbst zum Halbgott zu erhöhen sucht, dabei auch sein Vater- sowie Religionsproblem spielerisch löst und in Gedichten Theodizeeprobleme reflektiert; dass er als Zwölfjähriger in Ablehnung christlicher Auffassungen religionsjenseitig die Glücksthematik à la Solon⁶¹ exponiert; und als Dreizehnjähriger den Weg von seiner Graecophilie zur Naturverehrung findet sowie seine Selbstbilder nicht mehr in Gestalten mythischer oder historischer Helden, sondern in Naturbildern wie Lerche, Nachtigall und Adler fasst.

2. Während Nietzsche selbst den Tod seines Vaters einschließlich der näheren Umstände sowie den dadurch bedingten Heimatverlust lange als entscheidend

de seinen Blick in die Welt verändernde Lebenswende ansieht, sehe ich mittlerweile in der von Nietzsche in ihren Konsequenzen nicht als so weitreichend gewerteten Aufnahme des knapp Vierzehnjährigen für 6 Jahre in die Internatsschule Schulpforta den konsequenzenreichsten Wendepunkt seiner gesamten Entwicklung. Diese Umpflanzung vom 5.10.1858 unterbrach nämlich Nietzsches erfolgreich auf Selbstbefreiung hinauslaufende und nahezu abgeschlossene Entwicklung der späten Kindheit, schloss ihn durch hohe Klostermauern von der Natur ab, konfrontierte ihn ohne Ausweichmöglichkeit täglich wieder mehrfach mit christlichen Ritualen und einem liebevollen, erweckten geistlichen Tutor, reaktivierte infolgedessen bereits abgearbeitet erscheinende Auseinandersetzungen mit der Religion seiner Väter & Mütter, und ließ ihm als attraktivsten, ranghöchsten Ausweg anfangs lediglich den Rückweg zur griechischen Kultur und dort zumal in das tragische Zeitalter des Aischylos und Sophokles finden. In Ausweitung philologischer auf philosophische Fragestellungen, Anerkennung der Dominanz von Philosophie und Ästhetik über Religion sowie in Auseinandersetzung mit zentralen Figuren griechischer Tragiker – Prometheus, Aias, Orestes und zumal Ödipus – formte Nietzsche in diesen sechs Internatsjahren nicht nur auf Dauer sein Selbst- und Weltbild, sondern entwickelte dabei bereits seine Vorstellung tragischer Erkenntnis, die seitdem sein Denken grundiert: bis zum Zusammenbruch.

3. Deshalb ist Nietzsches weitere Entwicklung charakterisiert einerseits durch
3.1. Fluchtverhalten vor den identifizierten Problemen: dominant zumal zu An-

fang der Studentenzeit und nochmals zu Beginn der Basler Jahre; und andererseits durch

3.2. variationsreiche und 'multimediale' Auseinandersetzung mit ihnen mit Schwerpunkten in den mittleren bis späten 1870er Jahren in z.T. subtilster Kritik und in Skizzen einer weltbejahenden Philosophie der „nächsten Dinge“ bzw. „des Vormittags“ (in den Schriften von *Menschliches, Allzumenschliches* bis *Die fröhliche Wissenschaft* mit zunehmend 'positiven Einsprengeln'), anschließend in Konzeptionen positiver Alternativen (insbes. in *Also sprach Zarathustra*) und zuletzt im frontalen Angriff – kulminierend in *Der Antichrist* – in zunehmend sich verschärfender Diktion, auf souveräne, subtile Metaperspektiven zugunsten antithetischer sowie maximal provokativer Perspektiven z.T. verzichtend; drittens freilich

3.3. sich durch eigene Konstrukte schon hindurchgedacht habend bevor sie im Druck vorlagen,

3.4. sich viertens seines immensen kritischen Potentials jedoch nur in seltenen Momenten erfreuend;

kurz: vielschichtige und vielstimmige, denkstimulierende faszinierende Texte produzierend, deren basale Thesen jedoch meist in der Nachfolgeschrift bereits problematisiert waren: in infinitivem Kritikprogress zwar, sich jedoch ab der mittleren 1880er Jahre zunehmend emotional zu Hasstiraden aufladend, Gegenstände der Kritik – zumal Religion und Christentum sowie christlich 'infizierter' Philosophie – zwar weiterhin treffsicher destruierend, ihnen aber ambivalent näherkommend, genauer: die schon in der späten Schülerzeit und den mittleren sowie späten 1870er Jahren erreichte argu-

mentative, souveräne Distanz zur heimischen Religion wieder dadurch zu vermindern scheinend, dass Nietzsche externe durch partiell interne Perspektiven auf eine Weise ergänzt, als ob es ihm nicht mehr primär um argumentative Destruktion, sondern um maximale Provokation ginge.

Während die erste Hypothese am Beispiel des *Gepriiften* konkretisiert wurde, bedürfen wohl vor allem die zweite und bei der dritten die beiden letzten Unterhypothesen der Erklärung.

Zuerst also zur zweiten: Pforta und portenser Kollateralschäden. Die Versetzung hinter Klostermauern ins Internat⁶², der dritte große Bruch in Nietzsches Kindheit nach Vätertod etc. und Röckener Heimatverlust, bot den gewiss nicht gering einzuschätzenden Vorteil immenser primär altertumswissenschaftlicher Bildungsangebote und größerer Karrierechancen, doch verbunden mit dem Nachteil eines diesen überdisziplinierten Einzelgänger im Minutentakt verplanenden, Freiräume suspendierenden, schlafraubenden Internatszwängen und einer Dauerkonkurrenz mit intelligentesten Adels- und Bürgersöhnen Preußens aussetzenden Lebens⁶³ und: einer bis 1888 nicht mehr revidierten, folgenreichen Umprägung und wohl auch Fixierung basaler Denkperspektiven.

Um eine Formel zu bieten:

Seit dem 5. Oktober 1858 ging es für Nietzsche trotz aller geistigen Gewinne und zunehmender schriftstellerischer Brillanz nicht nur kräftemäßig weiterhin, sondern nun auch emotional und leider sogar ethisch-moralisch 'bergab'.

Setzen wir voraus, dass ergebnisoffene Auseinandersetzung mit Theodizeeproblemen in Pastorenfamilien zu Nietzsches Zeit nahezu ausgeschlossen war, musste jedwede Form von Auseinandersetzung ins Verborgene abgedrängt werden. Dass sich nun ein Kind in so intensiver und schließlich poetoautotherapeutisch sogar befreiender Weise derartigen Problemen stellte, dürfte zumal damals außergewöhnlich gewesen sein. Ohne Herkunftsgebundenheit und frühkindliche religiöse Prägung des Kindes wäre dessen Auseinandersetzung mit der durch Leiden und Tod seines Vaters aufgeworfenen und innerhalb der Familie nicht bewältigbaren Theodizeeproblematik nicht so exzessiv verlaufen: Es hätte wie andere Altersgenossen derlei Probleme irgendwann nicht mehr so ernst genommen. Doch dieser übliche Weg blieb dem auf rationale Problemklärung offenbar versessenen Kind versperrt: Es musste sich diesem Problem stellen, notfalls mit ihm kämpfen; und wenn es fast sein Leben kostete. So suchte es sich, um psychisch nicht völlig allein zu sein und um sich zu stärken, in seiner Phantasie möglichst starke Figuren zur Identifikation: griechische Götter und zumal Heroen, die sogar noch in verzweifelten Situationen Selbstachtung bewahrend und 'Missionen' erfüllend ihren einsamen Weg gingen.

Selbstbefreiung bedarf der Freiräume: In Naumburg hatte sich das Kind diese längst geschaffen, und auch deshalb fand Nietzsche seinen Ausweg aus dem Theodizeelabyrinth, versuchte ihn zu beschreiten – und musste vielleicht auch deshalb nach Pforta, weil die Mutter dieses sensiblen Griechenenthusiasten um dessen Rechtgläubigkeit bzw. spätere Pastorenkarriere einschließlich ihrer eigenen solcherart dann gesicherten Altersversorgung fürchtete. Was Nietz-

ches Mutter nicht wusste, war, dass gerade Pforta ihren Sohn ihr stärker entfremdete als das sein Verbleiben auf dem Domgymnasium zur Folge gehabt haben dürfte. Anders als in Naumburg wurde Nietzsche in Pforta täglich wieder mehrfach und unausweichbar Religiösem zwangskonfrontiert – und damit fast abgearbeiteten Problemen, für deren Bearbeitung neue Munition geliefert wurde: Schon im Frühjahr 1859 betont der Vierzehnjährige: „Auch Zeus wird seinem Schicksal nicht entgehen.“⁶⁴ Darauf kam es wohl noch immer an. Nietzsche jedenfalls suchte sich als Lebensmodell Heroen attischer Tragödien, setzte sich als Primaner ausführlichst mit dem sophokleischen Ödipus auseinander, den er bereits als scheiternden Erkenntnisrigoristen interpretiert⁶⁵.

Wenn ich davon sprach, dass es mit Nietzsche wohl schon seit dem Wechsel nach Pforta „ethisch-moralisch 'bergab'“ ging, verlangt dies eine Erklärung. Sie läuft darauf hinaus, dass er durch seine theodizeeproblembewältigungshalber ausgelösten Identifikationen eine Art emotionaler Fixierung auf archaische bipolare Modelle erfuhr und beibehielt⁶⁶, deshalb nicht mehr offen genug war für die zahlreichen humanistisch-humanitären Anregungen, die er durch seine Cicero- und Senecalektüre bspw. und durch andere antike Schriftsteller sowie durch bestimmte Lehrer in seinen 6 Pfortejahren hätte gewinnen können. Genauer: für seinen in den ersten Pfortesemestern wieder aufgenommenen Kampf mit 'Gott' benötigte er wie schon in Naumburg besonders 'starke' Identifikationen. So lag der Weg zu 'homerischen' und tragischen Helden, später zu spartanischen Vorstellungen à la Plutarchs *Parallelbiographien* und zu Krieger- und Kriegsrhetorik à la Platons *Politeia* näher;

mit dem Effekt fataler sprachlicher Nähe zu Zucht und Züchtung, nicht nur rhetorischen Inhumanismen und dadurch auch zur braunen Pest. Auch dies gehört an vielleicht nicht letzter Stelle zum ‘Fall’ dieses⁶⁷ Philosophen.

Wenn bei der dritten Nietzsches weitere Entwicklung betreffenden Hypothese die beiden letzten Unterpunkte genauerer Erklärung bedürfen, so hängt das mit ihrer Abhängigkeit von der in Pforta entwickelten tragischen Erkenntnis- und Philosophiesicht zusammen. Während wohl schon das Kind – entgegen allem, was noch gegenwärtig fast durchgängig vertreten wird – mit Christentum und der portenser Alumne wohl auch mit Religion im Sinne intellektueller – weniger wohl: emotionaler – Ablehnung und Abwendung früh ‘fertig’ war, galt das für Nietzsches Suche nach Alternativen nicht im nämlichen Sinne. Schon Ende des ersten Pfortejahrs scheint Philosophie Religion ersetzt zu haben⁶⁸; später konkurrierte zumal tragische Kunst mit Philosophie um den Vorrang. Dabei machte Nietzsche die Entdeckung, dass das Erkenntnisthema auch in der attischen Tragödie und zumal in *König Ödipus* auf eine Weise abgehandelt wurde, die Nietzsche als ‘tiefer’ empfand denn in der ihm bekannten Philosophie. Diese Entdeckung tragischer ‘Tiefe’ hatte jedoch auch damit zu tun, dass Nietzsche glaubte, Erfahrungen seiner frühen Auseinandersetzung mit ‘Gott’ dort gespiegelt zu finden – kurz, er bewegte sich insofern in einer Art unidentifizierten Zirkels. Diese konfliktorientierte ‘tragische’ Sichtweise ‘arbeitete’ einerseits im Hintergrund jedweder Theorie Nietzsches, zwang ihn dazu, sich bei keiner Lösung irgendwelcher Art beruhigen zu können: Insofern war er sich dessen freilich

nicht einsichtiger Fallibilist. So entwarf er seit Anfang der 1870er Jahre *eine* Philosophie nach der anderen⁶⁹ – deren schärfster Kritiker anfangs er dann selbst war –, einen Vers des wohl Zehnjährigen

weiter immer weiter⁷⁰

bis zu seinem Zusammenbruch poetisch und philosophisch umsetzend, also jedes Gedankenkonstrukt, das er entwarf, ebenso wieder zerdenkend wie er jede Theorie, mit der er sich auseinandersetzte, zu destruieren suchte, der jedoch – letzter Unterpunkt meiner dritten Hypothese – seines kritischen Denkens und seines immensen (auch instinktiven) analytischen Scharfblicks, Folge seiner frühen Erfahrung des Zerbrechens seiner tradierten Welt-, Wert- und Sinnvorstellungen, nur in seltenen Momenten – ein emotionales Pfarrhauserbe? – froh zu werden vermochte, seine immense Stärke und Begabung als Kritiker also nicht ihn selbst emotional befriedigend zu erfahren vermochte, der aus riesiger Distanz als perennierender Beobachter und Registrator – vielfach dabei Metaperspektiven einsetzend – seinen eigenen ‘Fall’ als exemplarisch ‘studierte’, ihn jedoch nur hinauszuzögern vermochte.

Dieser Nietzsche könnte derjenige Nietzsche sein, aus dessen Denkentwicklung und von dessen Denken vielleicht erst gegenwärtig am meisten zu lernen wäre.

Der Fall des Philosophen? Sicherlich; doch vor allem: ein Fall *für* Philosophen. Doch auch für manchen von uns?

Damit komme ich zum Schluss, zur Frage, was wir von alledem zu halten haben und daraus lernen könnten.

3. 110 bis 150 Jahre später: Einsichten und Lernmöglichkeiten?

Selbstverständlich kann Ersteres nur jeder für sich selbst beantworten. So bleibt, vier Punkte anzusprechen, die derlei Fragen vielleicht zu motivieren vermögen.

Ein erster Punkt setzt den Anfang des Vortragstitels in Fragen um: Bestimmt Herkunft denn Zukunft? Kann sie das überhaupt? Was wäre das für eine Art von „Bestimmen“, dieses Bestimmen? Welche Rolle spielt Herkunft, genauer wohl: Herkünfte? Wenn keine nennenswerte, ergäbe sich hieraus, dass spätere – eher in höherem Maße selbstbestimmte – Erfahrungen ausschlaggebend wären? Das mag in nicht wenigen Fällen so sein; doch kaum in den meisten und gewiss nicht in allen. Also bleibt die Frage nach dem Einfluss von Herkunft bei denjenigen, bei denen dieser Einfluss vielleicht sogar: irreversibel ist.

Damit zum *zweiten Punkt*. Vergleichende Verhaltensforschung rückt uns mit einigen ihrer Ergebnisse immer stärker auf unseren nur noch imaginären Pelz. Vor allem das Phänomen früher Prägungsakte, deren determinierende Effekte Konrad Lorenz an seinen Entenküken so schön zu zeigen wusste, müsste diejenigen nachdenklich stimmen, die das Recht auf möglichst selbstbestimmte Entwicklung als ein Menschenrecht und damit in Spannung – wenn nicht in Konflikt – einschätzen zu einem Elternrecht rechtsfreier eigenen Kindern geltender Prägungsakte zumal in weltanschaulicher Hinsicht.

Nietzsches Lebensgeschichte und die Art seiner Bewältigungsversuche früher Verletzungen könnte zeigen, wie wichtig es ist, Kinder bei ihren Bemühungen, sich in Auseinandersetzung mit eigenen Erfahrun-

gen zu orientieren, ernst zu nehmen, ihnen das Recht auf ihre Orientierungsversuche zuzugestehen und ihnen selbst dann, wenn man mit deren Inhalt nicht einverstanden sein kann, emotionale positive Nähe nicht vorzuenthalten, also nicht bspw. Gefühlszuwendung von Demonstrationen von Rechtgläubigkeit (wessen Inhalts auch immer) abhängig zu machen, d.h. Kindern nicht ein Gefühl grenzenloser Vereinsamung zuzumuten, das aus so vielen Gedichten des Kindes Nietzsche empathisch nicht blockierte Leser fast schon anspringt.

Punkt drei. Nietzsche hat nicht gewusst, wie intensiv die Auseinandersetzung mit seinem Werk ausfiel; und mancherorts noch ist. Auch nicht, dass er Mode wurde; und dass manche seiner Formulierungen Phrasen wurden sowie weit Schlimmeres als nur das. Nun ist zwar niemand von uns wohl für Jahrzehnte der meistgelesene Philosoph Mitteleuropas. Und doch: Verantwortung für den Umgang mit eigenen Produktionen kann nach seinem Ableben niemand mehr übernehmen; und vorher oft auch nicht. Kümmern wir uns also beizeiten darum, was wir gegebenenfalls anrichten. Das gilt auch politisch oder ökologisch.

Schließlich Punkt 4. Es ist mehr als ein halbes Jahrhundert her, dass ich, Primaner in einer süddeutschen, von Ordensgeistlichen geleiteten Internatsschule, das erste Buch Nietzsches, natürlich war es *Also sprach Zarathustra*, in die Hand bekam, und Nietzsche damals als immensen Befreier des Geistes empfand. Insofern war und blieb er eines meiner Vorbilder. Als Student entdeckte ich, dass seine Schriften häufig in einer Weise interpretiert wurden, die ich nicht nur als unquali-

fiziert, sondern zuweilen sogar als schändlich, als geradezu böse und manipulativ empfand. Seitdem spreche ich von „Philosophieverrat“ und empfinde als Pflicht, hier gegenzuhalten. Nietzsche war und ist trotz vieler Einseitigkeiten und Schwächen, Absonderlichkeiten und Verantheiten, die ich zu verstehen glaube, noch immer ein Vorbild, wenn es darum geht, sich für Gedanken- und Kritikfreiheit einzusetzen. Vorbildlichkeit, selbst eine Fußballweltmeisterschaft zeigt es, kann von immenser, dem Vorbildlichen selbst nicht bekannter Konsequenz sein, denn: Vorbild ist man ja nicht, sondern man wird ungefragt jeweils zum Vorbild gewählt. Sich dessen bewusst zu sein und dieses Wissen verantwortlich umzusetzen, gehörte in den Jahrhunderten der frühgriechischen Antike bis zum Hellenismus, dem halben Jahrtausend der eigentlichen Stichwortgeber abendländischer Identität⁷¹ bspw. in der Figur des vorbildlichen Weisen wesentlich in eine, wenngleich seit unserer Zeitrechnung größtenteils verdrängte⁷² Tradition alteuropäischer Philosophie. Nietzsche kannte sie wie selten einer, arbeitete mit und argumentierte zumal in seinen wertvollsten Texten primär aus diesem Erbe. Es bleibt vorbildlich. Vergessen wir es ebensowenig angesichts anbrandender Modernismen und täglicher Trivialitätenshow wie die Ausstrahlungskraft persönlicher Vorbildhaftigkeit.

Sie hörten, Pfarrhauserbe motiviert zu Predigten; zumal in Kirchen. Selbst noch bei Personen, die dazu einige Distanz haben. So bestimmt vielleicht sogar Nietzsches Herkunft Aspekte der Zukunft selbst einiger seiner Leser? Wenn *das* nicht ein Fall vielleicht nicht nur für Philosophen ist?

Anmerkungen:

¹ Friedrich Nietzsche wird zitiert: die Werke mit den üblichen Abkürzungen; der in der *Kritischen Gesamtausgabe, Werke*, vorgelegte Nachlass nach der KG W (Abt. Bd., S.); der Briefwechsel ebenfalls nach der *KG, Briefwechsel* (B Abt. Bd., S.); der Nachlass von 1854/55-1869 nach der *Historisch-Kritischen Gesamtausgabe Werke* (Bd., S.). Orthographie und Grammatik sind in inhaltlich irrelevanten Fällen zuweilen korrigiert, Anspielungen auf Formulierungen Nietzsches nicht immer belegt. Dieser in besonderer Weise voraussetzungsreiche Vortrag basiert auf jahrzehntelanger Arbeit zu Fragen der Nietzscheinterpretation; infolgedessen also auch auf zahlreichen anderenorts meinerseits längst vorgestellter Argumentationen, Belegen usw. So lässt sich nicht umgehen, auch dann auf andere meiner Veröffentlichungen hinzuweisen, die die hier vorgestellten und meistens nur angedeuteten Überlegungen konkretisieren, wenn dadurch die Proportionen des nun in den Anmerkungen Aufgelisteten den Eindruck von Selbstverliebtheit und mangelnden Respekts vor der Arbeit anderer erwecken sollten. Der angesichts der oft zerrbildartigen Präsentation meiner Hypothesen seitens Dritter sich ansonsten vielleicht nahelegende Eindruck, meinerseits serienweise unbelegte Behauptungen aufzustellen, erscheint mir im Zweifelsfalle als ein noch größeres Übel. Im Wiederholungsfall wird weitestmöglich abgekürzt.

² Vgl. Hermann Josef Schmidt, *Das Ereignis Nietzsche – im Ausgang von Röcken*, Dortmund (1992) 21995. Der 25.08.1990 bildet den Starttermin der Freundschaft mit dem Hallenser Germanisten Dr. Rüdiger Ziemann.

³ Schmidt, *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, in: Nietzscheforschung, Bd. 2, 1995, 35f. Unter der Bezeichnung „Friedrich Nietzsche aus Röcken“ ist Nietzsche in Verzeichnissen Schulpfortas aufgeführt.

⁴ Nachdem ich in Schmidt: *Nietzsche und Sokrates. Philosophische Untersuchungen zu Nietzsches Sokratesbild*. Meisenheim, am Glan, 1969, noch vieles vorsichtshalber zurückgehalten hatte, habe ich meine Nietzschesicht erstmals in: *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*. In: Josef Speck (Hg.), Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit III. Göttingen 1983, S. 198-241, deutlicher exponiert und dann am Ende des zweiten Kindheitsbandes von *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche*.

(I.) *Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine 'christliche Erziehung' unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes 'eigenes Land' gewinnt.* Berlin-Aschaffenburg, (15.12.1990, vordat. auf 1991)²1991 (Abk: NaK), S. 1073-1081, in (wie ich damals vielleicht allzu optimistisch dachte) hinlänglicher Klarheit formuliert. Ergänzungen etc. unter http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm.

⁵ Vortrag vom 29.8.2010 in Nietzsches Taufkirche an Nietzsches Beerdigungsort zu Röcken auf Einladung der Nietzsche Gesellschaft.

⁶ Friedrich Nietzsche im Oktober 1862: das Zitat II 119f. bzw. I 3, 24. Doch auch andere Reflektionen ließen sich wählen wie bspw. „wie man denn überhaupt findet, dass die ersten Eindrücke, welche die Seele empfängt, unvergänglich sind.“ (*Mein Leben*, Okt. 1858; I 33 bzw. I 2, 3) Oder: „Jetzt erst erkenne ich, wie manche Ereignisse auf meine Entwicklung eingewirkt haben“ (*Mein Lebenslauf*, Mai 1861, I 279 bzw. I 2, 258).

⁷ Nietzsche: *Götzen-Dämmerung*. In: ders., *Werke. Kritische Gesamtausgabe* VI 3. Berlin, New York, 1967, S. 54.

⁸ Vorwort. Ebenda, S. 52.

⁹ Ebenda, S. 54.

¹⁰ Nietzsche betont vor allem ab 1886 mehrfach, wie entscheidend für seine Denkentwicklung frühe Erfahrungen gewesen seien.

¹¹ Vgl. bspw. Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München (1983)⁶1993, S. 102ff.

¹² Generell zum Pfarrhausträger vgl. Martin Greiffenhagen (Hg.), *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*. Stuttgart, 1984.

¹³ Eine detailreichere Skizze des allgemeinen und spezielleren Pfarrhausträgers gibt mit dem Effekt einiger Überschneidungen Schmidt, *Ernst Ortlepp – mehr als nur irgendeine Gestalt im weiten Meer der Geschichte?* Vortrag zum 210. Geburtstag Ernst Ortlepps und 10. Gründungstag der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft am 21.8.2010 in Zeitz. Genaueres dann in Schmidt: *Nietzsches frühe Kindheit in Röcken 1844-1850* (Arbeitstitel), in Vorbereitung.

¹⁴ Greiffenhagen: *Anders als andere? Zur Sozialisation von Pfarrerskindern*. In: ders. (Hg.) *Pfarrerskinder. Autobiographisches zu einem protestan-*

tischen Thema. Stuttgart, 1982, S. 14. Aufschlussreich Robert Minder: *Das Bild des Pfarrhauses in der deutschen Literatur von Jean Paul bis Gottfried Benn* (1962). In: ders., *Acht Essays zur Literatur*. Frankfurt am Main, 1969, S. 76-98.

¹⁵ Minder: *Das Bild des Pfarrhauses*, 1969, S. 95.

¹⁶ Zur Theodizeeproblematik vgl. insbes. Gerhard Stremlinger: *Gottes Güte und die Übel der Welt*. Tübingen, 1992.

¹⁷ Greiffenhagen, 1982, S. 185f.

¹⁸ Franziska Oehler: *Brautbriefe an Ludwig Nietzsche* (GSA 100/343).

¹⁹ So Nietzsches Mutter in einem Brief an ihren Bruder Ernst Detlev Oehler vom 25.05.56 (GSA 100/1246); und in ihrem späten Autobiographiefragment *Mein Leben*, 1895: „gleichzeitig mir immer wieder wie ein väterlicher Zuruf erklingend, nicht unter der Last zu verzagen, sondern mich unter Gottes gewaltige Hand still zu beugen.“ Zit. nach Ursula Schmidt-Losch: „*ein verfehltes Leben*“? *Nietzsches Mutter Franziska. Mit einer Dokumentation und einem Nachwort zur religiösen Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850*. Aschaffenburg, 2001, S. 81.

²⁰ Zu diesen und weiteren Fragen demnächst Schmidt: *Nietzsches frühe Kindheit* (Arbeitstitel), in Vorbereitung.

²¹ Vgl. insbes. Reiner Bohley: *Nietzsches christliche Erziehung*, in: *Nietzsche-Studien* XVI (1987), S. 164-196; auch in: ders., *Die Christlichkeit einer Schule: Schulpforte zur Schulzeit Nietzsches*. Hgg. und mit einem Nachwort versehen von Kai Agthe. Jena Quedlinburg, 2007, S. 308-339; Martin Pernet, *Das Christentum im Leben des jungen Friedrich Nietzsche*. Opladen, 1989, S. 15-36; Schmidt, 1991, S. 822-839 sowie 861-864, und: 1995, 35-60; Klaus Goch, *Nietzsches Vater oder Die Katastrophe des deutschen Protestantismus. Eine Biographie*, Berlin 2000.

²² Vgl. Bohley, 1987, S. 181-189; auch in: ders., *Die Christlichkeit*, 2007, S. 319-326; Pernet, *Das Christentum*, 1989, S. 27-31; Joergen Kjaer: *Nietzsche. Die Zerstörung der Humanität durch 'Mutterliebe'*. Opladen, 1990, insbes. S. 35-106; Schmidt, ²1991, insbes. S. 839-84 sowie 864-880, und: 1995, S. 39-60; Goch, *Franziska Nietzsche. Eine Biographie*. Frankfurt am Main, 1994; und: Berlin 2000, und Ursula Schmidt-Losch, 2001.

²³ Vgl. Bohley, *Nietzsches christliche Erziehung*

[II.], in: Nietzsche-Studien XVIII (1989), S. 380-386; Pernet, 1999, 43f., sowie die zu Nietzsches Vater und Mutter angeführte neuere Literatur.

²⁴ Vgl. Bohley, 1989, S. 388-390, usw. wie oben.

²⁵ Vgl. Ebenda, 1989, S. 378f., usw. wie oben.

²⁶ Im Goethe-Schiller-Archiv (GSA) der Stiftung Weimarer Klassik liegen noch zahlreiche Archivalien vor. Einen Überblick gibt Ursula Schmidt-Losch, 2001, S. 107f.

²⁷ Eine Kurzfassung der Sicht und der Forschungsergebnisse des Verfassers bis 1990 gibt *NaK*, S. 819-898; von Archivfunden Schmidt, 1995.

²⁸ Ludwig Nietzsche: Brief vom 26.3.1845 an Emil Julius Schenk (GSA 100/445).

²⁹ „Denn die Erweckten übernahmen – bei aller Liebeshwürdigkeit – in der Erziehung die Maxime der Pietisten: der Eigenwille eines Kindes muss gebrochen werden, damit das Kind später offen sein kann für Gottes Willen.“ (Bohley, 1987, S. 170).

³⁰ Vgl. den Brief Ludwig Nietzsches an Emil Julius Schenk vom 15.12.1846 (GSA 100/396, zit. n. Bohley, 1987, S. 171, der sich zu alledem wohlthuend kritisch äußert).

³¹ Briefentwurf *Fanziska Nietzsches* wohl an Emma Schenk, Frühj. 1849 (GSA 100/846, S. 54); vgl. Schmidt, 1995, S. 56.

³² Vgl. Ursula Schmidt-Losch in „*der liebe Gott wird*“. *Religiöse Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850 und ihre früh(st)en Folgen*. In: dieselbe, 2001, S. 105-118.

³³ Greiffenhagen, 1982, S. 185f.

³⁴ In Schmidt, 1991, S. 1033, Anm. 28, hatte ich eingefügt: Vielleicht ist ‘*christogen*’ eine Neuprägung: schon über ‘*ecclesiogene*’ (oder ‘*ekklesiogene*’) Neurosen zu sprechen erfordert Mut und gilt gerade hierzulande als ungehörig, ja fast als anstößig; die Gründe dafür dürften mit den Gründen nahezu identisch sein, die auch Nietzsches christentumskritische Schriften vielleicht weniger um ihre Wirkung als um eine angemessene Diskussion brachten.“ Unter einer ‘*christogenen* Neurose’ verstehe ich im Gegensatz zu einer lediglich ‘*ecclesiogenen*’ eine Neurose, die *nicht* primär dadurch ausgelöst wurde, dass sich Christen in der Regel in autoritär strukturierten, straffen Religionsgemeinschaften organisieren ließen, was bereits (jenseits spezieller Theologien) zu zahlreichen Neurosen führen kann, die dann mit Recht als ‘*ecclesiogene*’, als ‘*kirchenentstandene*’ bzw. ‘*kirchenproduzierte*’ verstanden werden kann.

³⁵ Vgl. Ursula Losch und Hermann Josef Schmidt: „*Werde suchen mir ein Schwans Wo das Zipfelch[en] noch ganz*“ *Spurenlesen im Spannungsfeld von Text, Zeichnung, Phantasie und Realität beim zehnjährigen Nietzsche. Eine Anfrage an das Publikum*. In: Nietzscheforschung I, Berlin, 1994, S. 267-87.

³⁶ Nietzsche: *Der Geprüfte* (I 327-330 bzw. I 1, 105-109). Das Lustspiel ist (ebenso wie nahezu alle übrigen Texte aus Nietzsches Kindheit) bereits in *NaK*, 1991, gründlichst diskutiert, wengleich vorsichtshalber nahezu in Außerachtlassung des eigentlichen ‘*Pfiffs*’, da der Verfasser, der *Nak* für provozierend genug einschätzte, in diesem Fall eine sogar seine Hochschultätigkeit gefährdende Schlammschlacht befürchtete und ohnedies dazu neigt, bei Interpretationen noch wichtige Pfeile vorläufig im Köcher zu behalten. Doch da durch Hans Gerald Hödl: *Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos. Studien zur systematischen Bedeutung von Nietzsches Selbstthematisierungen im Kontext seiner Religionskritik*. Berlin, 2009, eine Kritik meiner Sichtweise mit einem *experimentum crucis* des *Geprüften* vorgelegt wurde, halte ich den von ihm völlig übersehenen – genauer: überhörten – ‘*Pfiff*’ des *Geprüften* nicht mehr länger zurück. Genaueres in *Apologetische Strategeme* in *A&K* 2/2011.

³⁷ Ebenda (I 329 bzw. I 1, 108).

³⁸ Ebenda (I 330 bzw. I 1, 109).

³⁹ Franziska Nietzsches *Briefe an den toten Gatten* vom 10.8.1849 (GSA 100/883, S. 165) und nach dem 4.1.1850 (GSA 100/883, S. 168; vgl. schon Bohley, 1987, S. 185, Anm. 119).

⁴⁰ Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866*, ⁶1993, S. 424.

⁴¹ D.h. Gedichten, in denen eher umwegig bei verschiedenen Themen etwas ins Spiel gebracht wird, was mit der Vorstellung eines gerechten oder gar gütigen Gottes keinesfalls vereinbar ist.

⁴² Nietzsche: Sammlung zum 2.2.1856 (I 328-345 bzw. I 1, 115-125), zum 2.2.1857 (I 377-389 bzw. I 1, 175-193) und zum 2.2.1858 (I 402-410 bzw. I 1, 215-226).

⁴³ Nietzsche, *Fatum und Geschichte*, März/April 1862 (I 54-59 bzw. I 2, 431-437).

⁴⁴ Nietzsche, *Ermanarich*, wohl November 1862 (I 147 und 149 bzw. I 3, 58f.).

⁴⁵ Nietzsche, „Ein Lied ein feuriges durch die Nacht“, wohl Oktober 1862 (I 108f. und 149 bzw. I 3, 11-13); vgl. *NaJII*, S. 195-204.

⁴⁶ Nietzsche, *Die Fröhliche Wissenschaft* 125 und 108.

⁴⁷ Nietzsche, *Also sprach Zarathustra I*, 1883, Vorrede 3.

⁴⁸ Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches I.*, 1886, Vorrede 3.

⁴⁹ Vgl. Schmidt: *Nietzsches Testament oder: Das „Gesetz wider das Christentum“ in genetischer Perspektive*. In: Eric Hilgendorf (Hg.), *Wissenschaft, Religion und Recht*. Hans Albert zum 85. Geburtstag. Berlin, 2006, S. 201-222.

⁵⁰ Nietzsche, Brief an Franz Overbeck vom 26.8.1883 (B III 1, 438).

⁵¹ Nietzsche, Brief an Helen Zimmern etwa vom 17.12.1888 (B III 5, 536).

⁵² Bohley, 1987, S. 164, bzw. 1997, S. 308.

⁵³ Vgl. dazu Schmidt: *Warum es sich lohnt, Nietzsche zu lesen*. In: *Aufklärung und Kritik* 14, 2/2007, S. 101-121 (und im Internet: <http://www.gkpn.de>).

⁵⁴ Beeindruckend präzise informiert Pia Daniela Volz: *Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit*. Würzburg, 1990.

⁵⁵ Nietzsche: *Aus meinem Leben*, Sommer 1858 (I 30 bzw. I 1, 310).

⁵⁶ Vgl. Schmidt: „Blicke hinter den Vorhang: „Hundstagsferien“ oder „in einen Strudel gerathen [...] ohne nach Hülfe zu rufen“ in: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. Interniert in der Gelehrtenschule: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 1. Teilband 1858-1861*. (Abk.: *NaJI*). Berlin-Aschaffenburg, 1993, S. 434-438; erw. als: *Im Saalestrudel oder ein Selbsttötungsversuch des vierzehnjährigen Nietzsche?* In: *Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen* 8 Jahr / 2000 / 1. Heft. Jena, 2000, S. 15-23; Nachdruck in: *Aufklärung und Kritik* 2/2002, S. 150-155.

⁵⁷ Nietzsche: *Verzweiflung* (I 224f. bzw. I 2, 219f.).

⁵⁸ *Krankenbuch (Aufnahmebuch) der Landesschule Pforta*. In: Friedrich Nietzsche Briefe B I 340.

⁵⁹ Schmidt-Losch: „ein verfehltes Leben“?, 2001, S. 54.

⁶⁰ Vgl. bereits Schmidt, 1983, S. 198-241.

⁶¹ Schmidt, *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. (I.) Kindheit*, 21991, S. 241ff.

⁶² Die Schreibweisen wechseln zwischen „Pforta“, Selbstbezeichnung der Schule in Dokumenten, und „Pforte“ wie zuweilen in Nietzsches frühen Texten.

⁶³ Nietzsches restlichen sechs Schülerjahren in Pfor-

te sind in Schmidt: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861. 2. Teilband 1862-1864* (Abk.: *NaJI* und *NaJII*). Berlin-Aschaffenburg, 1993f. mehr als 1.000 Seiten gewidmet. Jeder hier erwähnte Text ist z.T. umfangreich untersucht und kommentiert. Den Pfortner Rahmenbedingungen gilt in *NaJI*, 1993, der zweite Teil, S. 131-257.

⁶⁴ Nietzsche, I 71 bzw. I 2, 49.

⁶⁵ Vgl. Schmidt, *NaJII*, S. 443-591, insbes. 535ff.

⁶⁶ Wolfgang Müller-Lauter hat mit seinem Band: *Nietzsche. Seine Philosophie der Gegensätze und die Gegensätze seiner Philosophie*. Berlin/New York, 1971, einen Volltreffer bei Nietzsche gelandet; was umso mehr für Müller-Lauters Gespür spricht, als er Nietzsches ‘griechische Hintergründe’ ausklammerte.

⁶⁷ Ergänzend dazu Schmidt: *Warum es sich lohnt, Nietzsche zu lesen*, 2007, S. 120.

⁶⁸ Vgl. Nietzsche: *Philotas* (I 177 bzw. I 2, 160).

⁶⁹ Vgl. Schmidt, 1983, S. 234-239.

⁷⁰ Nietzsche: *Phantasie I.*, Anfangsvers, ca. 1854/55 (I 308 bzw. I 1, 7).

⁷¹ Dazu Schmidt: *Wollen Sie unter der Herrschaft von Ajatollahs oder der Taliban, von Rabbinern oder des „Opus dei“ leben? Erinnerung: Aufklärung und Kritik als ‘philosophia perennis’ (bzw. immerwährende Philosophie)*. Dortmunder Abtrittsvorlesung, 29. Juli 2004. In: *Aufklärung und Kritik* 13, 1/2005, S. 6-28 (und Internet: <http://www.gkpn.de>); zentral für diese Fragen auch neuere Arbeiten zumal von Hubert Cancik: *Antike Religionskritik und ihre neuzeitliche Rezeption*. In: *Humanismus und „neuer Atheismus“*. humanismus aktuell 23. Berlin, 2009, S. 12-18 (es wäre zu wünschen, Cancik würde diesem Thema eine Monographie widmen); *Freiheit und Menschenwürde im ethischen und politischen Diskurs der Antike*. In: *Humanismus und „Böckenförde-Diktum“*. humanismus aktuell 22. Berlin, 2008, S. 20-28; und *Humanistische Begründung humanitärer Praxis: Antike Tradition – neuzeitlicher Rezeption*. In: Horst Groschopp (Hg.), *Humanismusperspektiven*. Aschaffenburg, 2010, S. 11-29.

⁷² Vgl. dazu Pierre Hadot: *Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike*. Berlin, 1991, und: ders., *Wege zur Weisheit oder Was lehrt und die antike Philosophie?* Frankfurt am Main, 1999).